

Peter Thaddäus Lang und Bernhard Lang

## Vom Laienmissionar zum christlichen Philosophen

Eine kurze Lektüre zweier Romane von Karl May:

„Old Surehand“ – „Und Friede auf Erden!“

Karl May, Christ lutherischer Konfession, hat sich – zumindest in den langen Jahren seiner Schriftstellerei – stets als gläubiger Mensch gewusst und bekannt. Jedem Leser seiner Bücher sind die oft langen religiösen Passagen vertraut. Ein robuster Vorsehungsglaube wird allenthalben deutlich. Gott beschützt seine Helden, vor allem den Ich-Erzähler. Seit 1892, seit die „grünen Bände“ der Abenteuerromane Mays erschienen, wurden sie von Katholiken und Protestanten gleichermaßen verschlungen, von Groß und Klein.

Zwei seiner Romane werden im Folgenden vorgestellt und auf ihre religiösen Aussagen hin untersucht: der Roman „Old Surehand“ (1894 und 1896) und der Roman „Und Friede auf Erden!“ (1904). Beide Bücher sind noch heute erhältlich. Sie gehören zwar nicht zu Mays meistgelesenen Romanen, doch sie lassen seine religiöse Botschaft am deutlichsten erkennen – eine solche gibt es nämlich tatsächlich. Gleichzeitig zeigen diese Bücher den Autor auf dem Höhepunkt seiner Erzählkunst (wenn wir einmal von seinem eigentlichen Spätwerk absehen – von Romanen wie „Im Reiche des silbernen Löwen“, die eigener Behandlung bedürften).<sup>1</sup>

### „Old Surehand“

Wer über „Karl May und Religion“ schreiben will, kommt auf keinen Fall an den Old-Surehand-Bänden vorbei, denn in keinem anderen der klassischen Orient- oder Wildwest-Romane nimmt das Thema „Religion“ einen derart breiten Raum ein. Und innerhalb der Old-Surehand-Erzählung ist es wiederum die Figur des Westmanns Old Wabble, der im Hinblick auf Religion – oder präziser: auf Gottesglauben – unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Die Figur des Old Wabble ist für den Roman derart bestimmend, dass diese Geschichte eigentlich eher nach ihm benannt sein müsste als nach Old Surehand. Es sei indes eingeräumt, dass ein Werk aus der Feder Karl Mays mit dem Titel „Old Wabble“ wohl kaum so viele Leser finden würde wie eines

---

<sup>1</sup> Über „Old Surehand“ schreibt Peter Thaddäus Lang, über „Und Friede auf Erden!“ Bernhard Lang. Herzlicher Dank für die Beschaffung von Literatur gilt Professor Dr. Jürgen Wehnert und Ekkehard Bartsch.

mit dem Titel „Old Surehand“, was ja ganz ähnlich klingt wie „Old Shatterhand“ und damit an die überaus erfolgreichen Winnetou-Bände erinnert.

### *Inhalt der Erzählung<sup>2</sup>*

Bevor wir uns der Erzählung selbst zuwenden, noch eine Bemerkung über die berühmtesten Westmänner in Karl Mays Indianer-Romanen: Sie alle sind mit dem Adjektiv „old“ versehen, was in Mays Wildwest-Kosmos einem Ehrentitel – einer Art Adelspädikat – gleichkommt, der Respekt und Hochachtung ausdrücken soll. Fünf Figuren in Mays Œuvre wird diese hohe Ehre zuteil. Das sind außer dem Ich-Erzähler Old Shatterhand die Figuren Old Firehand, Old Surehand, Old Death und schließlich Old Wabble. Während bei den ersten drei Figuren jeweils eine hervorstechende Fähigkeit angesprochen ist, wird bei den beiden letztgenannten auf deren Äußeres angespielt. Bei Old Death ist es seine abstoßende, regelrecht Furcht einflößende Hässlichkeit, insbesondere sein totenschädelartiger Kopf. Bei Old Wabble ist es die Art, wie er sich zu bewegen pflegt – er schlenkert und wabbelt seine Gliedmaßen so durcheinander, dass es auf den Betrachter oder Leser nachgerade lächerlich wirken muss. So gesehen ist Old Wabbles Name ein Widerspruch in sich selbst: Während der erste Namensbestandteil Respekt bewirkt, verursacht der zweite Bestandteil Heiterkeit. Der Autor lässt ihm erzähltechnisch höchste Ehre zuteilwerden: Bevor der große Westmann selbst auf der Bildfläche erscheint, redet eine Nebenfigur respektvoll von ihm, und wenig später ist auch Old Shatterhand (und mit ihm natürlich der Leser) höchst gespannt darauf, diesen berühmten Westmann nun endlich auch persönlich kennenzulernen, nachdem er schon so viel Rühmliches von ihm gehört hat. Als Old Wabble dann in höchsteigener Person auftritt, macht sich beim Leser eine gewisse Enttäuschung breit: Es sind nicht nur seine schlackernden Bewegungen, die dafür sorgen, dass sich der Respekt gegenüber diesem Westmann in Grenzen hält, sondern auch seine Kleider. Mit seinen alten, zerschlissenen und verschmutzten Klamotten erinnert er eher an vom Autor so humorig gezeichnete Figuren wie Sam Hawkens oder Hadschi Halef Omar als an hehre Lichtgestalten wie Old Firehand oder Old Surehand. Stets auch in der Wildnis einigermaßen gut gekleidet zu sein, darauf legt Old Shatterhand großen Wert. Damit verkörpert der Autor die kleinbürgerliche Wertvorstellung der Wilhelminischen Zeit und kommt somit dem Wertempfinden eines Großteils seiner Leserschaft entgegen. Mays große Wildwesthelden –

---

<sup>2</sup> Benutzte Ausgabe: Karl May, *Old Surehand*, 2 Bde., Bamberg 1949. Da die „Bamberger Ausgabe“ Spuren textlicher Bearbeitung aufweist, wird gelegentlich auf die Erstausgabe verwiesen: Karl May, *Old Surehand*. *Reiseerlebnisse*, Bd. 1, Freiburg i. Br. 1894, sowie Bd. 3, Freiburg i. Br. 1896.

Winnetou, Old Firehand und Old Surehand – können sich kleidungsmäßig jederzeit sehen lassen. Und noch ein Weiteres: Old Wabble hat eine stets wiederkehrende sprachliche Eigenheit („It's clear“), bei May sonst ein Signum clownesker Figuren. Die Begegnung von Old Shatterhand und Old Wabble ist gleich von Anfang an spannungsgeladen. Old Wabble versucht, dem Ich-Erzähler Shatterhand auf Augenhöhe zu begegnen, was dieser mit unerwartet grober Schärfe zurückweist – er lässt keinen Zweifel daran, dass nur er allein, Old Shatterhand, hier das Sagen hat. Wenn der Ich-Erzähler an einer Stelle zu Old Wabble sagt, „es kann für uns nur von Nutzen sein, wenn wir uns auch fernerhin so gut verstehen“<sup>3</sup>, so grenzt das fast schon an Scheinheiligkeit, denn Old Shatterhand lässt nie einen Zweifel daran, dass er dem „König der Cowboys“ überlegen ist. Old Wabble muss sich schließlich unterordnen, was er nur widerwillig tut. In der Folge leistet sich der wabblige Westmann mehrere Schnitzer, die einem Mann seines Zuschnitts nie hätten passieren dürfen. Außerdem erweist er sich im weiteren Verlauf der Erzählung als sehr unzuverlässig, wodurch Old Shatterhand und seine Gefährten wiederholt in äußerster Gefahr geraten. Das Verhältnis zwischen beiden verschlechtert sich außerdem, weil sich Old Wabble als Rassist entpuppt. Es zeigt sich, dass er als Indianer-Schlächter verrufen ist. „Dieses Ungeziefer muss weg von dieser Welt“, meint er zu seiner Rechtfertigung Old Shatterhand gegenüber.<sup>4</sup> Noch tiefer als die Roten stehen bei Old Wabble die Schwarzen – niedrige Geschöpfe, der Erwähnung nicht wert. Old Shatterhand versucht, ihn davon zu überzeugen, dass alle Menschen gleich sind, aber sein Gegenüber bleibt uneinsichtig. Shatterhands Suada gegen den Rassismus ist gleichzeitig eine schallende Ohrfeige für den Kolonialismus seiner Zeit. Freilich muss hinzugefügt werden, dass Karl May die Schwarzen insgesamt für Menschen von geringer Intelligenz hält, wie an seiner Charakterisierung des Negers Bob deutlich wird, den er „als eine Art großes, drolliges und harmlos-naives Kind“<sup>5</sup> darstellt. Von den „geistigen Schwächen seiner Rasse“ schreibt der Ich-Erzähler ausdrücklich an anderer Stelle.<sup>6</sup> Als Wendepunkt im Verhältnis zwischen Old Shatterhand und Old Wabble ist jene Atheismus-Diskussion der beiden zu sehen, die endgültig zu einer grundlegenden Trennung führt. Es handelt sich um eine derart markante Passage, dass es gerechtfertigt erscheint, sie wörtlich zu zitieren. Anlässlich eines nächtlichen Ritts durch die Wüste schaut Old Shatterhand auf zum sternenübersäten Firmament.

---

<sup>3</sup> Karl May, Old Surehand, Bd. 1, 169.

<sup>4</sup> Ebd., 216.

<sup>5</sup> Walter Olma, Schuld, Sühne, Vergebung in Karl Mays „Old Surehand“, in: Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hg.), Karl Mays „Old Surehand“, Paderborn 1995, 277 – 314, hier 292.

<sup>6</sup> Karl May, Old Surehand, Bd. 1, 262.

Angesichts der unendlichen Weite kommt er „immer tiefer hinein in ein andächtiges Staunen und Vertrauen auf die unfassbare und doch allgegenwärtige Liebe, die der Mensch trotz des Wörterreichtums aller seiner Sprachen nur durch eine Silbe zu stammeln vermag: -- Gott -- Gott -- Gott --!“<sup>7</sup>

Karl May bedient sich an dieser Stelle auf höchst anschauliche Weise des sogenannten teleologischen Gottesbeweises, oder zumindest einer Spielart desselben, indem er von der Vollkommenheit der Schöpfung auf einen vollkommenen Schöpfer schließt. Ähnliche Passagen finden sich allenthalben in seinen Romanen.

Während der Ich-Erzähler in Gedanken versunken durch die nächtliche Wüste reitet, findet er plötzlich, ebenfalls reitend, Mr. Cutter alias Old Wabble neben sich. Ein Gespräch entspinnt sich. Old Wabble bekennt sich als Atheist. Niemals habe er gebetet. „Gibt es nicht ethische, religiöse, göttliche Gesetze?“, fragt ihn Old Shatterhand. Die Antwort lautet:

„Für mich nicht. Ich bin geboren; das ist ein Fact. Ich bin geboren, wie ich bin; das ist ein zweiter Fact. Ich kann nicht anders sein als ich bin; das ist ein dritter Fact. Ich trage also nicht die geringste Schuld an dem, was ich bin und was ich tue; das ist der Hauptfact. Alles andere ist Unsinn und Albernheit.“ – „Hört, Mr. Cutter, Eure Logik hinkt auf allen Beinen!“ – „Lasst sie hinken, Sir! Ich bin ins Leben hineingehinkt, ohne um Erlaubnis gefragt zu werden, und der Teufel soll mich holen, wenn ich nun meinerseits beim Hinaushinken irgendwen um Erlaubnis frage! Ich brauche dazu weder Erlaubnis noch Gott!“

Dann wird Old Wabble regelrecht examiniert:

„Ihr glaubt nicht an Gott?“ fragte ich mit beinahe bebender Stimme. „Nein.“ – „An den Heiland?“ – „Nein.“ – „An ein Leben nach dem Tode?“ – „Nein.“ – „An eine Seligkeit, eine Verdammnis, welche ewig währt?“ – „Fällt mir nicht ein! Was kann mir so ein Glaube nützen?“ Sollte ich über diese Worte traurig sein oder empört? Ich wußte es nicht; aber es kam etwas über mich, was mich zwang, ihm von meinem Pferd hinüber den Arm auf die Schulter zu legen und zu sagen: „Hört, Mr. Cutter, ich habe Euch eine Teilnahme geschenkt, wie ich sie nicht für jeden hege; jetzt aber graut mir vor Euch! Dennoch will ich zu Euch halten und mich bemühen, Euch zu beweisen, daß Ihr Euch auf einem schrecklichen Irrweg befindet.“ – „Was soll das heißen? Ihr wollt mich belehren in dem, was Ihr Religion nennt?“ – „Ja.“ – „Danke sehr! Das müßte sich mir verbitten! ... Bei mir gilt der Fact als Beweis, sonst nichts“ ... – „Fact, Fact und wieder Fact! Ihr habt vorhin einen

---

<sup>7</sup> Ebd., 325.

Fact nach dem andern gebracht und scheint stolz auf die falsche Logik zu sein, mit der Ihr sie verbindet. Ihr sagt, daß Ihr weder Gott noch Glauben braucht; ich aber sage Euch und bitte Euch, meine Worte wohl zu merken: ... ich sehe es kommen, daß der Herrgott Euch einen Fact entgegenschleudern wird, an dem Ihr zerschellen müsst wie ein dünnes Kanoë am Felsenrand, wenn Ihr nicht zu der einzigen Rettung greift, die im Gebet liegt. Möge der, an den Ihr niemals geglaubt und zu dem Ihr niemals gebetet habt, Euch dann gnädig und barmherzig sein!“<sup>8</sup>

Um es gleich vorwegzunehmen: Dieser Dialog über die Existenz Gottes bewegt sich auf keinem sehr hohen intellektuellen Niveau. Vor allem enttäuscht die Argumentationsweise Old Shatterhands, der die Existenz Gottes zu verteidigen versucht. Es fällt auf, dass er keinen einzigen der geläufigen Gottesbeweise heranzieht. Vielmehr ergeht er sich in Fragen, die an den Taufritus der katholischen Kirche erinnern, wo es heißt: Widersagst du dem Satan, dem Urheber des Bösen? – Ich widersage. – Und all seiner Bosheit? – Ich widersage. – Und all seinen Verlockungen? – Ich widersage. Den Argumenten Old Wabbles, seinen „Facts“ also, hat Old Shatterhand eigentlich nichts entgegensetzen, außer einer Prophezeiung, die der Autor gegen Ende seiner Erzählung – wie zu erwarten – in Erfüllung gehen lässt. Diese Prophezeiung wird mit biblischem Pathos vorgetragen. Dabei will May den Leser nicht mit intellektuellem Raisonement behelligen; er verlässt sich ganz auf die – in seinem Fall bewährte – Suggestivkraft des Erzählerischen. Wem dies zu platt sein sollte, der mag bedenken, dass May Abenteuerromane schreibt, die in erster Linie der Unterhaltung dienen wollen. Bei einem hochgeistigen Gesprächsduktus würde der Autor riskieren, dass der Leser das Buch zuklappt und beiseitelegt. Denken wir beispielsweise an den „Dr. Faustus“ von Thomas Mann, wo sich dieser wiederholt seitenlang über die doch recht abstrakten Musiktheorien des Tonsetzers Adrian Leverkühn auslässt: Das ist zweifelsohne schwer verdauliche Lese Kost! – Und, Hand aufs Herz, wer hat nicht beim Lesen dieser schwergängigen Passagen die Versuchung verspürt, einfach ein paar Seiten weiterzublättern?

Gleich im Anschluss an diesen religiösen Dialog reitet Old Surehand an den Ich-Erzähler heran, um den mit Old Wabble gesponnenen Gesprächsfaden wieder aufzunehmen. Es stellt sich heraus, dass Old Surehand Probleme hat zu glauben, dass er aber, anders als Old Wabble, den verloren gegangenen Glauben wieder zu erfassen sucht. Diesmal gipfelt das Gespräch in der simplen, aber dramatisch vorgetragenen Frage Old Surehands: „Gibt – – es – – einen – – Gott?“<sup>9</sup> Er legt nach: Er will Beweise. Old Shatterhands Antwort ist erneut recht schwach: Er führt zwei Zeugen

---

<sup>8</sup> Ebd., 326 – 331 (gekürzt). In der Erstausgabe: Old Surehand. Reiseerlebnisse, Bd. 1, 401 – 404 (mit nur geringen Abweichungen im Wortlaut).

<sup>9</sup> Karl May, Old Surehand, Bd. 1, 335.

an, nämlich sich selbst und Gott, Letzteren deshalb, weil er meint, durch Gebete könne man wieder zum Glauben finden. Old Surehand bekennt daraufhin, dass herbe Schicksalsschläge ihn hätten an Gott zweifeln lassen. „Ich -- hatte --- diese Rute --- nicht verdient“, gesteht Old Surehand.<sup>10</sup> Die sprachliche Dramatik bringt der Autor wiederum durch eine Kette von Gedankenstrichen zum Ausdruck. Old Shatterhand bringt nun seine eigene Vita ins Spiel: Dreimal habe er als Kind das Augenlicht verloren, als Schüler und Student viele Entbehrungen erleiden müssen, habe sich zwischendurch auch diese Frage gestellt, es sei jedoch alles letztendlich gut ausgegangen.

„Ihr habt Euch durchgerungen und seid innerlich gefestigt. Mich aber treibt das Schicksal von Ort zu Ort; so habe ich auch innerlich den haltenden Anker verloren und die Heimat und bin ruhelos geworden.“

So antwortet ihm Old Surehand. Nun greift der Ich-Erzähler – endlich, so will man meinen – zur Theologie, wenigstens ansatzweise. Er beginnt mit einem Augustinus-Zitat („Des Menschen Herz ist ruhelos, bis es ruhet in Gott“<sup>11</sup>) und fährt fort mit der Strophe eines geistlichen Lieds:

„Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen,  
Wenn ich in Deiner Liebe ruh!  
Ich traure nicht; was kann mich quälen?  
Mein Licht, mein Trost, mein Heil bist du.“<sup>12</sup>

Old Surehands Glaubenszweifel können nicht sehr schwerwiegend gewesen sein, denn er befindet sich anschließend bereits ein Stück weit auf dem Weg zu Gott, wie sein letzter Satz in diesem Gespräch zeigt:

„Ihr habt ein Licht entzündet, das ich jetzt zwar in weiter Ferne sehe; aber rührt jetzt nicht daran, damit es nicht wieder verlösche: ich hege die Zuversicht, daß es mir immer näher kommen wird!“

Mit diesem Auftritt Old Surehands bedient sich der Autor erzähltechnisch des Kontrasts, und zwar des Kontrasts in Bezug auf Old Wabble: Während sich Letzterer

---

<sup>10</sup> Ebd., 337. Man mag hier einen Hinweis auf Mays eigene Lebensgeschichte finden – die Verurteilung zu einem mehrjährigen Aufenthalt in einem Zuchthaus für Jugendliche wegen einer Bagatelle.

<sup>11</sup> Erster Satz von Augustins Confessiones. Im Original: *Inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te, Domine.*

<sup>12</sup> Karl May, Old Surehand, Bd. 1, 339; Johann Sebastian Bach, BWV 517, komponiert 1725.

den Bekehrungsbemühungen Old Shatterhands entzieht und diesen gar verspottet, erweist sich Old Surehand als durchaus bekehrungswillig.

Überhaupt sind Old Wabble und Old Surehand höchst gegensätzliche Figuren – schon allein körperlich: Old Surehand gut gekleidet, hoch gewachsen und von kräftiger Statur, Old Wabble in abgerissener, verschmutzter Kleidung, dazu ist er klapperdürr und bewegt sich auf eine lächerlich wirkende, schlackernde Weise. Der Kontrast zeigt sich bereits an der Art, wie beide Figuren in die Handlung eingeführt werden: Old Wabble als weithin berühmter und hoch geschätzter Westmann; Old Surehand dagegen ist zu Beginn der Erzählung von Rothäuten gefangen genommen worden; er ist an den Marterpfahl gefesselt und sieht einem qualvollen Ende entgegen. Auch biografisch gesehen kommt Old Surehand von ziemlich weit unten, wenn man so will: Seine Eltern waren Zuchthäusler.<sup>13</sup> Nach Old Surehands Befreiung bemühen sich beide rivalisierend um die Gunst Old Shatterhands, wobei dessen Sympathien eindeutig bei Old Surehand liegen.

Während also Old Surehand in immer größerem Maße das Wohlwollen des Ich-Erzählers erlangt, sinkt Old Wabble mehr und mehr ab: Er hilft einem Kumpan, die Gewehre von Winnetou und Old Shatterhand zu stehlen, er hilft Indianern, Farmen zu überfallen, er betätigt sich als Falschspieler und stiehlt Pferde – im Wilden Westen ein besonders strafwürdiges Verbrechen – und er versucht sogar, Old Shatterhand hinterrücks zu erschießen. Obwohl diese Missetaten zum Teil gegen Old Shatterhand gerichtet sind, sucht dieser nicht nach Rache und zeigt sich damit als beispielhafter Christ, was indes von seinen Begleitern missbilligt wird; nur Winnetou, der edle Wilde, versteht ihn.

Unterdes zeigen sich bei Old Surehand erste Anzeichen eines aufkeimenden Gottesglaubens: Im Verlauf eines Jagdabenteuers meint er, „bloß mit dem Messer auf so ein Untier [einen Grizzly] losgehen, heißt wirklich, Gott versuchen.“<sup>14</sup> Im weiteren Verlauf der Geschichte sucht Old Surehand erneut das Glaubensgespräch mit dem Ich-Erzähler.<sup>15</sup> Diesmal hält dieser mehrere predigtartige Monologe über den Glauben an Gott allgemein, über Arten des Unglaubens, über das Beten, wobei er das Christuswort zitiert „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan“ (Matth 7,7-11). Nach einer längeren Philippika über die häufige Gedankenlosigkeit beim sonntäglichen Kirchenbesuch führt er gegen Ende dieses Gesprächs einige Zeilen aus einem Lied von Paul Gerhardt an:

---

<sup>13</sup> Karl May, *Old Surehand*, Bd. 2, 483f.

<sup>14</sup> Ebd., 415.

<sup>15</sup> Ebd., 449 – 454. In der Originalausgabe: *Old Surehand. Reiseerlebnisse*, Bd. 3, 465 – 471.

„Mit Sorgen und mit Grämen  
Und selbstgemachter Pein  
Läßt Gott sich gar nichts nehmen;  
Es muß erbeten sein!“<sup>16</sup>

Bei so viel geballter Glaubens- und Kirchen-Rhetorik bleibt Old Surehand nur die Rolle des mehr oder minder staunenden Zuhörers, der nur gelegentlich kurze Zwischenbemerkungen einwerfen kann.

Unterdessen geht Old Wabble seinem Tiefpunkt entgegen. Zunächst muss er eine Prügelstrafe über sich ergehen lassen. Der Ich-Erzähler vertritt an anderer Stelle<sup>17</sup> die Meinung, diese Art der Bestrafung sei der Todesstrafe vorzuziehen; er rechtfertigt sie auch als Erziehungsmittel für Kinder, in der Familie wie in der Schule. Trotzdem scheint weder ihm noch seinem Blutsbruder Winnetou bei der Durchführung wohl gewesen zu sein. „Ich will über diese Szene hinweggehen“, schreibt er, und wenig später: „Als die ersten Hiebe fielen, stieß Winnetou mich an, und wir krochen zurück, von der Halbinsel fort und wieder in den Wald hinein.“<sup>18</sup>

Dies ist der erste Schritt in einer Abfolge von Strafen, die Old Wabble über sich ergehen lassen muss. Strafen hat er aus der Sicht des Lesers ja nun wahrlich in großem Ausmaß verdient. Ein Begleiter Old Shatterhands versetzt ihm einen derart „derben Tritt“, dass er hintüber in das Lagerfeuer fällt. Seine Kleidung wird angesengt, während seine lange weiße Mähne den Flammen gänzlich zum Opfer fällt. Er kann sich schnell genug aus dem Feuer erheben, sodass er ansonsten heil davonkommt. Mit dem Verlust seiner Mähne ist allerdings ein konstitutives Erkennungszeichen Old Wabbles verloren gegangen, was geradezu einer Degradierung gleichkommt. Der nächste – und vorletzte – Schritt seiner Bestrafung folgt alsbald und ist schon wesentlich schmerzhafter: Der mit Old Shatterhand befreundete Indianerhäuptling Apanatschka reitet Old Wabble absichtlich dergestalt über den Haufen, dass dieser sich den Arm bricht. Es ist ein komplizierter und damit äußerst schmerzhafter Bruch. Nun folgt die wohl zentrale Episode des Romans: der Tod Old Wabbles.<sup>19</sup> Der alte Westmann hatte vor Jahren einen Indianerstamm um die ganze Jahresausbeute an Pelzen betrogen und dazu noch einige Mitglieder des Stammes ermordet. Jetzt ist er einem Trupp dieses Stammes in die Hände geraten, die ihn auf grausamste Weise hinrichten. Was dann geschieht, leitet der Autor in gekonnter Spannungserzeugung ein, indem er zunächst nicht das beschreibt, was er plötzlich zu sehen bekommt,

---

<sup>16</sup> Karl May, *Old Surehand*, Bd. 2, 453. Es handelt sich um die zweite Hälfte des zweiten Verses von „Befieh du deine Wege“.

<sup>17</sup> Karl May, *Old Surehand*, Bd. 2, 315.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Ebd., 469 – 481.

sondern seine Reaktion darauf: „Hier sträubt sich die Feder, fortzufahren! Was ich sah, war so gräßlich, daß ich einen lauten Schrei<sup>20</sup> ausstieß.“ Und das ist es, was Old Shatterhand sieht:

„Man hatte die Fichte, welche die Stärke eines achtjährigen Kindes besaß, in Schulterhöhe gespalten ... Durch das Nachtreiben immer größerer und stärkerer Keile, auch mehrere nebeneinander, hatte man den Riß so erweitert, daß er mehr als den Durchmesser eines Männerleibes bekam, und dann den gefesselten alten Wabble hineingeschoben. Hierauf waren die stärksten Keile wieder herausgeschlagen worden; ... und nun steckte der unglückliche Alte in horizontaler Lage und mit entsetzlich zusammengepreßtem Unterleibe, hüben die Beine und drüben den Oberleib hervorragend, in dem Spalt. Hätte man ihn mit der Brust hineingelegt, so wäre sie ihm eingedrückt worden und er folglich gestorben; so aber hatte man ihn in teuflisch raffinierter Weise nur mit dem Unterleib hineingeschoben. Er lebte noch; sein gesunder Arm und die Beine bewegten sich, doch konnte er trotz der unbeschreiblichen Schmerzen, welche er auszustehen hatte, nicht schreien, weil man ihm einen Knebel in den Mund gesteckt und den letzteren noch extra zugebunden hatte. Die Augen waren zu; aus der Nase rann das Blut in schweren, dunklen Tropfen; der Atem ging scharf pfeifend und ließ die Blutropfen zischen.“<sup>21</sup>

Hartmut Vollmer bewertet diese Szene wie folgt: „Dieses in seiner Grässlichkeit kaum noch steigerungsfähige ‚teuflisch raffinierte‘ Bestrafungsschauspiel war Mays schrecklichste Vision endgültiger Lebensabrechnung.“<sup>22</sup> Für die Zeitgenossen des Autors war dies gewiss allerstärkster Tobak. Moderne Leser hingegen dürften Derartiges gewöhnt sein, man denke nur an die furchtbar entstellten Mordopfer in Henning Mankells Kriminalromanen.

Old Shatterhand und seine Gefährten befreiten den halb Toten aus dem Baumstamm und legten ihn auf die Erde. Nach einiger Zeit spie er Blut, öffnete die Augen und stieß einen Schrei aus, einen „fürchterlichen, langgezogenen, kein Ende nehmenden Schrei ...“, der jetzt, die Schmerzen einer ganzen Welt hinausbrüllend, aus Old Wabbles Mund kam und drüben vom jenseitigen Seeufer und hüben aus der Waldestiefe vom mitleidlosen Echo zurückgeschickt wurde“.<sup>23</sup>

---

<sup>20</sup> Es dürfte kein Zufall sein, dass sich der Maler Edvard Munch ab 1893 mit dem Thema „Der Schrei“ auseinandersetzte.

<sup>21</sup> Karl May, *Old Surehand*, Bd. 2, 469. In der Erstausgabe: *Old Surehand*. Reiseerlebnisse, Bd. 3, 488 – 489 (praktisch identischer Text).

<sup>22</sup> Hartmut Vollmer, *Die Schrecken des „Alten“: Old Wabble. Betrachtung einer literarischen Figur Karl Mays*, in: Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hg.), *Karl Mays „Old Surehand“*, a.a.O., 210 – 242, hier 235.

<sup>23</sup> Abermals ein unvergleichlich durchdringender Schrei! Vgl. oben, Fußnote 20.

Nach wiederholtem Brüllen wird er leiser. Schließlich beginnt er zu sprechen. Auch in seiner Todesstunde unbelehrbar, fängt er an zu schimpfen und zu fluchen. Er rekapituliert jenes oben ausführlich zitierte Gespräch mit Old Shatterhand:

„Kennst du noch den Fact, und wieder den Fact, und zum dritten Mal den Fact, damals im Llano estacado? Bring mir nun von deinem Gotte einen Fact, du Himmelsschaf!“

Daraufhin kniet Old Shatterhand nieder und beginnt zu beten. Auf Old Wabble scheint dies keine große Wirkung zu haben; Old Shatterhand stellt befriedigt fest, dass ihn der Sterbende wenigstens nicht unterbricht. Eine stärkere Wirkung übt das Beten des Ich-Erzählers auf Old Surehand aus, der, sichtlich ergriffen, Old Shatterhand die Hand drückt und ihm feuchten Auges zuflüstert, jetzt wisse er, was richtig beten heißt. Einer plötzlichen Eingebung folgend, lässt Old Shatterhand dem sterbenden Old Wabble die für ihn bestimmte Grube zeigen. Der Anblick der eigenen Grube bringt schließlich die Wende. Old Wabble wünscht, den Text eines Kirchenlieds vorgebetet zu bekommen.<sup>24</sup> Old Shatterhand kommt der Bitte nach, denn er kennt den Text auswendig. Bei den letzten beiden Zeilen

„Zeig reuig deine Sünden an,  
Daß dir die Gnade helfen kann!“

ist dann das Eis gebrochen. Old Wabble zeigt Reue. Er schreit förmlich nach Gnade, was sehr stark an den Psalm 130 erinnert: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir ... Denn bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte.“ Ob May beim Schreiben an diesen Psalm gedacht hat? – Old Wabble ist nach dem Aufbäumen seines Innern vor Erschöpfung eingeschlafen. Old Surehand ist von diesem verzweifelten Schrei nach göttlicher Gnade derart angetan, dass er selbst nun ganz bekehrt ist: „Wer da nicht an Gott glauben lernt, dem wäre besser, er wäre nie geboren!“ Nun fordert Old Shatterhand seine Gefährten auf, mit ihm zu beten, dass der Sterbende bei Gott Erbarmen finden möge. Und alle beten; selbst die drei anwesenden Indianerhäuptlinge tun dies, einschließlich Winnetou. – Der Autor hat in dieser Szene eine Atmosphäre geschaffen, die an einen Gottesdienst erinnert.

Old Wabble wacht auf und ist nun ein anderer geworden. Er erzählt, er habe von seiner Mutter geträumt, die er nie gekannt hat. Er war im Traum „bö, sehr bö gewesen und hatte sie betrübt“ und bat sie um Verzeihung – was er im wirklichen

<sup>24</sup> Karl May, Old Surehand, Bd. 2, 475f. Nach dem Willen des Autors bittet Old Wabble um den Text eines Kirchenlieds in englischer Sprache, dessen erste Zeile Karl May mit „Eternity oh Thunderword“ angibt. Ein solches Lied ließ sich nicht finden. Es handelt sich um Johann Sebastian Bach, „O Ewigkeit, du Donnerwort“, BWV 20.

Leben wohl nie getan hätte. Er gebraucht die Kindersprache, ist gewissermaßen Kind geworden: Der Bericht über seinen Traum wirkt auf diese Weise besonders authentisch. Seine Mutter zieht ihn im Traum an sich und küsst ihn. Nun möchte der Sterbende von Old Shatterhand wissen, ob Gott ihm genauso verzeihen werde wie seine Mutter im Traum. Old Shatterhand bestätigt dies:

„Seine Gnade reicht so weit, so weit die Himmel reichen; sie ist ohne Anfang und auch ohne Ende. Bittet ihn!“

Mit diesem sprachlichen Duktus lehnt sich der Autor an die Bibel an: Old Shatterhand ist mit dem zitierten Satz nun ganz in die Rolle eines Predigers geschlüpft. In dieser gottesdienstartigen Stimmung geht es weiter: Old Wabble spricht ein Gebet und bittet Gott um Gnade:

„Sei gnädig und barmherzig mit mir, wie meine Mutter es im Traum mit mir war, und nimm mich, wie sie es tat, in Deine Arme auf! Amen!“

Kein ordinerter Pastor hätte es besser formulieren können! Trotzdem will Old Wabble von Old Shatterhand wissen, ob er es so richtig gemacht habe und ob ihm Gott jetzt wirklich seine Bitte erfüllen werde. Karl May ahnt wohl, dass er dies in der Rolle eines Westmanns schlecht bestätigen kann. Zwar ist er sprachlich bereits Seelsorger, aber vor weiteren seelsorgerlichen und geradezu priesterlichen Worten schreckt er denn doch zurück.

„Ich bin zwar kein geweihter Priester, und keine Macht der Kirche ist mir anvertraut; wenn ich damit eine Sünde begehe, so wird Gott auch mir gnädig sein.“

Diese salvatorische Klausel einzufügen war bitter notwendig, denn was nun folgt, ist nicht mehr und nicht weniger als eine Absolution, zwar nicht mit dem Vokabular des Beichtsakraments, aber doch faktisch: „Spricht die Stimme wahr, die ich jetzt in mir höre, so seid Ihr von Gottes Gerechtigkeit gerichtet, aber von seiner Barmherzigkeit begnadigt worden. Geht also heim in Frieden!“ Hier hat der Autor eine weitere Klausel eingebaut, um dem Vorwurf des geistlichen Amtsmissbrauchs zu entgehen: Nicht er spricht, sondern eine Stimme in ihm. Der letzte Satz ist fast identisch mit den Schlussworten der Heiligen Messe: „Gehet hin in Frieden.“ Liturgischer kann es kaum zugehen! – Nach diesem Schlusswort stirbt Old Wabble; der Gottesdienst ist damit gewissermaßen zu Ende.

Mit Old Wabbles Ableben entbehrt der Rest des Romans der Hauptfigur, die das Handlungsgefüge bisher durch ihr Wirken zusammengehalten hat. Auf den verbleibenden rund 50 Seiten werden die noch offenen Handlungsstränge zu einem Ende

gebracht. Das bedeutet im Hinblick auf die Old-Surehand-Nebenhandlung, dass sich auch hier alles zum Guten wendet. Bereits in dem ersten Glaubensgespräch mit Old Shatterhand deutet Old Surehand an, dass seine Glaubenszweifel in einem herben Schicksalsschlag begründet sind. Old Shatterhand vermutet, dass damit eine Familientragödie gemeint ist. Im weiteren Verlauf der Geschichte konkretisiert sich diese Vermutung: Old Surehand hat seine Familie verloren; somit sucht er nicht nur Gott, sondern auch seine Angehörigen. An diesem Punkt nimmt die Erzählung Züge eines Detektivromans an: Old Shatterhand setzt viele kleine Beobachtungen zu einem Gesamtbild zusammen, das ihm am Ende ermöglicht, die lang gesuchten Familienangehörigen als Personen in Old Surehands unmittelbarer Umgebung zu identifizieren. Allerdings kommen hier so viele Zufälle zusammen, dass das Ende dieser Nebenhandlung doch stark einer Räuberpistole gleicht. Auf der vorletzten Seite der Erzählung kann Old Surehand seine Mutter in die Arme schließen.

### *Mays Anliegen*

Wie mit diesen kurzen Ausführungen gezeigt werden konnte, ist die Bekehrung zum Gottesglauben das zentrale Anliegen des Wildwest-Romans „Old Surehand“. Erzählerisch wird das Thema an zwei Figuren durchexerziert, nämlich zum einen an dem eingefleischten Atheisten Old Wabble und zum andern an dem Gott suchenden Zweifler Old Surehand. Der Ich-Erzähler Old Shatterhand übernimmt dabei die Rolle des Missionars, wobei er an den Höhepunkten der Erzählung quasi-priesterliches Gebaren an den Tag legt. Den beiden Objekten seiner Bekehrungsbemühungen gegenüber zeigt er durchweg ein ausgeprägt oberlehrerhaftes Verhalten: Beide sind ihm rhetorisch unterlegen, außerdem behält Old Shatterhand stets das letzte Wort. Dass die Bekehrungsbemühungen von Erfolg gekrönt sind, das versteht sich bei Karl May fast schon von selbst.

Charakteristisch für „Old Surehand“ ist überdies, dass die Bekehrungsbemühungen auf diese beiden Figuren beschränkt sind, dass hier also die Indianer außen vor bleiben. Das unterscheidet den Roman von Mays übrigen Wildwest-Romanen; man denke nur an Winnetou, der sich im letzten Band der Trilogie beim Sterben zum Christentum bekennt. Das Verhältnis des Christentums zu anderen Kulturen ist in diesem Roman weitgehend ausgeklammert, ganz im Gegensatz zu Karl Mays Alterswerk. Die „redmen“ sind in „Old Surehand“ allerdings nicht völlig ausgeschlossen, wenn es um das Christentum geht. So darf sich Old Shatterhands Blutsbruder Winnetou – ausnahmsweise, gewissermaßen – an einer einzigen Stelle einmischen:

„Old Wabble nennt sich einen Christen; er wird Winnetou einen Heiden nennen; aber wie kommt es doch, daß dieser Christ so gern Blut vergießt, während der Heide das zu vermeiden sucht?“<sup>25</sup>

Damit zeigt sich Winnetou in seiner edlen Art vielen sogenannten Christen ethisch haushoch überlegen!

Bekehrt werden jedoch nicht nur die beiden Westmänner, sondern auch die Leser, sollten diese solches nötig haben. Und das nicht nur in dem einen Roman, sondern generell in Karl Mays gesamtem Œuvre. Der Autor selbst bringt das in „Old Surehand“ an einer Stelle ganz direkt zum Ausdruck: „... wenn, was häufig der Fall ist, ein Leser, der in die Irre ging, durch eines meiner Bücher auf den richtigen Pfad gewiesen wird.“<sup>26</sup> Mays Ich-Erzähler wirkt zwar durchweg als Bekehrer und Missionar, aber kaum einmal durch Worte, sondern in aller Regel durch sein vorbildhaft-christliches Verhalten: Er ist ein Freund der Roten; er entledigt sich seiner Feinde nicht, indem er sie tötet, sondern er betäubt sie mit seinem berühmten Fausthieb; er versucht, auch seinen schlimmsten Feinden gegenüber Verständnis und Nachsicht zu zeigen. Nur in extremen Ausnahmefällen schießt er einem Gegner ins Knie, um ihn kampfunfähig zu machen. So gesehen sind Old Shatterhand und Kara Ben Nemsis „Christusse in exotischem Gewand“.<sup>27</sup> Aber nirgendwo sonst in Karl Mays klassischen Abenteuerromanen ist die Bekehrungs-Absicht dermaßen massiv auch in die Sprache, in die Charakterisierung einiger wesentlicher Romanfiguren wie auch in den Handlungsaufbau eingedrungen. Damit weist „Old Surehand“ schon auf Mays Alterswerk hin. Eines davon ist die China-Reiseerzählung „Und Friede auf Erden!“.

### „Und Friede auf Erden!“

Wie „Old Surehand“ ist auch „Und Friede auf Erden!“ von einem religiösen Thema beherrscht. Darauf weist bereits der Titel hin. Der Weihnachtsbotschaft der Engel entnommen, die in Bethlehem den Hirten die gute Nachricht von der Geburt des Heilandes überbrachten (Lk 1,14), muss der Titel jene Leser der May-Romane überrascht haben, die das Buch bei seinem Erscheinen im Jahr 1904 in den Buchhandlungen fanden. Der Name Karl May und ein religiöses Motto auf dem Einband eines Buches, das wirkte befremdlich. Das war nicht wie „Winnetou“, auch nicht wie „Old Surehand“. Wenden wir uns dem Inhalt der China-Erzählung zu.

---

<sup>25</sup> Karl May, Old Surehand, Bd. 1, 273. Winnetou ist es offenbar entgangen, dass Old Wabble sich keineswegs zum Christentum, sondern zum Atheismus bekennt.

<sup>26</sup> Karl May, Old Surehand, Bd. 2, 186.

<sup>27</sup> Jürgen Wehnert, Old Shatterhand auf christlichen Pfaden, in: Dieter Sudhoff (Hg.), Zwischen Himmel und Hölle. Karl May und die Religion, Bamberg 2003, 25 – 49, hier 38.

Wie fast alle Romane des Autors ist auch „Und Friede auf Erden!“ – von uns fortan Friedensroman genannt – eine Reiserzählung in Ich-Form. Mitgeteilt werden die Erlebnisse einer China-Reise, die in Kairo beginnt und an der chinesischen Küste nördlich von Schanghai endet, und zwar an einem imaginären, auf der Landkarte nicht verzeichneten Ort namens Shen-Fu, mit „Residenz der Humanität“ wiederzugeben. Die wichtigsten Reisegefährten sind rasch aufgezählt:

- Karl May – der von Freunden „Charley“ genannte deutsche Ich-Erzähler ist Sprachgenie, seine Vorkenntnisse der bereisten Kulturen sind praktisch unschlagbar. Für ihn ist Reisen Selbstzweck – über jede Reise schreibt er ein Buch. Außerdem verfasst er gereimte Gedichte religiösen Inhalts.
- Omar – der von Karl May in Kairo angeheuerte arabische Diener versucht mit zweifelhaftem Erfolg, fremde Sprachen zu lernen.
- Mr. Waller – der ohne Vorname bleibende Amerikaner ist Witwer. Seine verstorbene deutsche Frau war Schriftstellerin. Ein Freundeskreis in Amerika hat ihn finanziell ausgestattet, damit er Chinesen zu einer Form des Christentums bekehrt, die wir heute als christlichen Fundamentalismus bezeichnen. Er wird unterwegs schwer krank, aber schließlich wieder gesund.
- Mary Waller – die junge Tochter von Mr. Waller begleitet ihren Vater auf der Reise und pflegt ihn, als er krank wird.
- Dr. Tsi – chinesischer Arzt, in Berlin, Paris und Montpellier ausgebildet. Versteht sich auf chinesische wie europäische Heilmethoden, behandelt Mr. Waller. Tsi („Sohn“) ist nicht sein richtiger Name; er heißt eigentlich Ki Ti Weng. Dr. Tsi umwirbt Mary Waller und verlobt sich schließlich mit ihr.
- Mr. Fu – ein älterer chinesischer Herr, ist der Vater (chinesisch „fu“) von Dr. Tsi. Im Laufe der Reise stellt sich heraus, dass es sich um Ki Tai Schin handelt, einen bedeutenden chinesischen Gelehrten, einen „Mandarin“. Er spricht Französisch und Deutsch. Im Laufe der Erzählung lernt ihn der Leser auch als Gründer und Schlüsselfigur eines chinesischen Geheimbundes kennen.

Während der Fahrt kommen noch weitere Personen ins Spiel. Die wichtigsten sind:

- Sir John Raffley – Engländer, ein früherer Reisegefährte von Karl May, wird auf der Chinafahrt zufällig getroffen, was den Ereignissen eine neue Wendung gibt. Der sehr vermögende Sir John hat sich in China ein Schloss gebaut, Raffley Castle. Es

---

<sup>28</sup> Benutzte Ausgabe: Karl May, Und Friede auf Erden! Reiserzählung, Bamberg 1984 (Reprint der Buchausgabe 1904).

liegt in Shen-Fu, einer Küstenstadt, als deren Bürgermeister er fungiert. Mit Frau Yin ist er verheiratet, mit Mr. Fu ist er gut bekannt.

- Frau Yin – eine gebildete chinesische Künstlerin, deren Name „Güte“ bedeutet, ist von überwältigender Schönheit. Sie ist die Ehefrau von Sir John.
- Governor – ein eleganter älterer Herr, ehemaliger britischer Gouverneur von Ceylon, begleitet Sir John Raffley, dessen Onkel er ist.
- Mr. Dilke – ein zwielichtiger Amerikaner, tätig in der australischen Miliz, kommt nach Shen-Fu, um dort fragwürdige Geschäfte zu machen. Er stellt sich als Neffe von Mr. Waller heraus; sein eigentlicher Name ist Robert Waller. Am Ende der Erzählung begeht er Selbstmord.

Diese zehn Personen, denen jeweils eine sich dem Leser allmählich enthüllende Lebensgeschichte beigelegt wird, reichen aus, eine ebenso bunte wie unterhaltsame Erzählung in Gang zu bringen und in Gang zu halten. Hier eine knappe Wiedergabe des Inhalts:

In Kairo begegnen sich Karl May, Dr. Tsi, Mr. Fu, Mr. Waller und Mary Waller. Alle sollten sich auf ihrer Reise nach China wiedersehen. Von Suez führt ein Passagierschiff May und seinen Diener nach Ceylon, wo sie in Colombo Station machen. Schließlich gelangen sie zu der am Rande des Indischen Ozeans gelegenen malaiischen Insel Penang. Dort trifft May durch Zufall auf Dr. Tsi. Auf Penang erfährt er auch, Mr. Waller sei auf der Insel gewesen, jedoch aus Krankheitsgründen nach Sumatra gebracht worden, um sich im Bergland zu erholen. Um Waller besorgt, reist May mit seinem Diener und Dr. Tsi nach Sumatra, wo es ihnen gelingt, Waller und seine Tochter zu finden. Zum Zweck der Erholung in einem konfuzianischen Tempel in einem Bergdorf untergebracht, begeht Waller ein schreckliches Verbrechen: Er legt den aus seiner Sicht verdammenswerten Götzentempel durch Brandstiftung in Asche. Dafür gebührt ihm die Todesstrafe. Auf Intervention von Dr. Tsi kommt er – zur Überraschung aller – wieder frei. Man fährt zurück nach Penang. Dort trifft May unversehens auf einen alten Bekannten: den Engländer Sir John Raffley. Er ist unterwegs nach China. Sir John, Besitzer einer großen, eleganten Yacht, lädt alle ein, mit ihm nach China zu fahren. So bildet sich eine Reisegesellschaft, die sich aus Sir John, May, den Wallers und Dr. Tsi zusammensetzt. Auf dem Schiff wird für Waller eine Krankenkajüte eingerichtet. Über Singapur, Hongkong und Schanghai gelangt die Yacht zur Küstenstadt Shen-Fu, wo Sir John ein Schloss besitzt – Raffley Castle. Dort kommt es zu Wallers Genesung. Wie der Leser längst weiß, war seine Krankheit seelischer Natur – er war an seinem missionarischen Wahn erkrankt, von dem er nun geheilt ist. Er ist ein neuer Mensch, der die Chinesen als Träger einer hoch stehenden Kultur und Religion akzeptieren kann, die nicht der Missionierung bedürfen. Das Rätsel der geheimnisvollen Befreiung Wallers durch Dr. Tsi auf Sumatra findet nun auch seine Erklärung: Wie Sir John ist auch Dr. Tsi Mitglied einer

geheimen Gesellschaft. Ihr Name Shen, „Humanität“, ist Programm: Sie leitet ihre Mitglieder zu humanitären Aktionen an. Sie dient der Völkerverständigung. Das Handlungsskelett füllt der Autor mit allerlei in Dialogform gegossenen Einlagen, die der Völkerverständigung, der Gleichwertigkeit der Religionen, der Illusion von der Überlegenheit des westlichen Menschen und dem Friedensgedanken gewidmet sind – alles Gedanken, die in Mays Zeit alles andere als selbstverständlich waren. Wallers Genesung wird mit großem psychologischem Geschick berichtet. Während seiner Krankheit eignet er sich ein Lehrgedicht an, das May geschrieben hat; es gelangt – stückweise und geheimnisvoll – in die Hände von Mary und von dort an den Kranken. Es hat folgenden Wortlaut:

„Tragt euer Evangelium hinaus,  
Doch ohne Kampf sei es der Welt beschieden.  
Und seht ihr irgendwo ein Gotteshaus,  
So stehe es für euch im Völkerfrieden.  
Gebt, was ihr bringt, doch bringt nur Liebe mit,  
Das andre alles sei daheim geblieben.  
Grad weil sie einst für euch den Tod erlitt,  
Will sie durch euch nun ewig weiter lieben.

Tragt euer Evangelium hinaus,  
Indem ihrs lebt und lehrt an jedem Orte,  
Und alle Welt sei euer Gotteshaus,  
In welchem ihr erklingt als Engelsworte.  
Gebt Liebe nur, gebt Liebe nur allein;  
Lasst ihren Puls durch alle Länder fließen;  
Dann wird die Erde Christi Kirche sein  
Und wieder eins von Gottes Paradiesen.“

Das Christentum ist hier als eine Botschaft der alle Religionen miteinander versöhnenden Liebe verstanden. In der Gestalt Jesu hat die Liebe den Tod erlitten; diese Liebe darf aber mit dem Tod Jesu nicht aufhören, sondern soll von seinen Anhängern in die Welt getragen werden. Waller findet nur langsam zu dieser Überzeugung. May lässt ihn im Delirium seines Fiebers lange über das Gedicht sprechen, oft im Dialog mit einer imaginären Gesprächspartnerin, seiner verstorbenen deutschen Frau. Seitenweise zitiert er – stets im Delirium – aus den religiösen Gedichten, die seine Frau in deutscher Sprache geschrieben hat.<sup>29</sup> Doch immer wieder kommt er auf den Wortlaut des Gedichts „Tragt euer Evangelium hinaus“ zurück. Dieses Gedicht

---

<sup>29</sup> Karl May, Und Friede auf Erden!, 414.

wird für ihn „die Leiter, mit deren Hilfe er sich aus dem Irrtum an [lies wohl: in] die Wahrheit rettete“.<sup>30</sup> Von der Botschaft des Gedichts überzeugt, führt er seine missionarische Verblendung auf eine finstere Macht zurück – auf den Antichrist. „Ich war vom Antichrist betört! Er tat, als ob er unser Jesus sei!“<sup>31</sup>

Am Ende des Romans inszeniert May noch eine Art Exorzismus: Der böse Geist, von dem Waller besessen war, verlässt ihn, um in einen anderen Menschen zu fahren – in Wallers Neffen Robert Waller. Zufällig taucht Robert Waller auch in Shen-Fu auf. Über den Sinneswandel seines Onkels empört, will er den seiner Mission untreuen Verwandten zur Rede stellen. Im selben Maße, wie sein Onkel von seinem missionarischen Fundamentalismus abkommt, verfällt Robert in dessen frühere Rolle. Seinem Onkel wirft er Abtrünnigkeit von der missionarischen Tradition der Familie vor. Doch der alte Waller lässt sich nicht mehr zurückbekehren. Der verwirrte Robert Waller endet durch Suizid – er stürzt sich in die Turbine des Elektrizitätswerks. Mit Robert Wallers Verschwinden ist der Missionswahn endgültig besiegt. Man hat den Eindruck, als wolle May den ihm so wichtigen Abschied vom missionarischen Roman verdoppeln, sodass er einmal als Heilungsprozess erscheint (beim alten Waller) und als Tod des Bösewichts (bei Robert Waller).

China gilt als das klassische Land geheimer Gesellschaften, die dem Staat Konkurrenz machen und Namen tragen wie „Weißer Lotus“, „Kurzes Messer“ und „Drachenblume“. Um 1900 war die Geheimgesellschaft der „Boxer“ die im Westen bekannteste. Die Mitglieder, die sich Brüder nennen und die Anweisungen der Meister befolgen, erkennen sich an bestimmten Zeichen wie z. B. der Weise, die Teetasse anzufassen. Naturgemäß üben solche Organisationen eine fast unwiderstehliche Faszination aus. Sie regen die Fantasie an – die Fantasie des Autors nicht weniger als die seiner Leserschaft. Seit Schiller und Goethe spielen geheime Bünde in der Literatur eine große Rolle, nicht zuletzt bei Hermann Hesse. Innerhalb des Friedensromans kommt einer geheimen Gesellschaft eine besondere Bedeutung zu: dem Shen-Bund. Shen ist „das chinesische Wort für Menschlichkeit“.<sup>32</sup> Dieser Bund, von Sir John und dem chinesischen Mandarin Fu gegründet, ist bereits in der Welt des Ostens weit verbreitet. In einem Dialog zwischen dem „Governor“ und einem Mitglied des Shen-Bundes werden Wesen und Aufgabe des Bundes folgendermaßen erläutert:

„Shen? Wer und was ist denn eigentlich diese Shen? – ‚Wisst Ihr das noch nicht? Hat es Euch der Sohn noch nicht gesagt? Es ist die Menschheitsverbrüderung, der große Bund all derer, die sich verpflichtet haben, nie anders als stets nur human

---

<sup>30</sup> Ebd., 632.

<sup>31</sup> Ebd., 400.

<sup>32</sup> Ebd., 556.

zu handeln.' – ‚Wer kann beitreten?' – ‚Jeder! Doch hat er allem zu entsagen, was gegen die Menschen- und Nächstenliebe ist.' – ‚Herrlich, herrlich! John, das ist etwas für uns! Werden wir Mitglieder!' ... ‚Das ist nicht so leicht und geht nicht so schnell, wie Ihr denkt, Mylord! Man würde Euch prüfen, und diese Prüfung würde strenger sein als jede Selbstprüfung. Seid Ihr überzeugt, sie bestehen zu können?' – ‚Ich hoffe! An wen hat man sich zu wenden, um aufgenommen zu werden?' – ‚An niemand. Ihr habt den Wunsch geäußert, und das ist genug. Das Leben wird euch prüfen ... Die Shen sieht mehr und hört mehr, als Ihr denkt. Erweist Ihr Euch aber als würdig, so wird Euch die Aufnahme zugehen, wann und wo Ihr es am allerwenigsten erwartet. Der Wind sogar kann sie Euch vor die Füße wehen.'<sup>33</sup>

Als eine Art Freimaurerloge hat sich der Shen-Bund ein einziges humanitäres Ziel gesetzt: das Ziel der Völkerverständigung auf der Grundlage der gegenseitigen Anerkennung und des Verzichts auf Überlegenheitsansprüche. Durch den Shen-Bund wird die Freundschaft zwischen dem Engländer Sir John und dem chinesischen Mandarin Ki Tai Schin alias Fu zum Programm einer verschworenen Gemeinde. Bereits auf Sumatra konnte der chinesische Arzt den kranken Missionar nach dessen Wahnsinnstat, der Zerstörung eines konfuzianischen Tempels, nur retten, weil der Oberpriester des Tempels dem Shen-Bund angehörte. Der Bund aber verbietet Akte der Vergeltung. Das Motto der Bruderschaft lautet: Humanität, Bruderliebe, Frieden. Tatsächlich gilt Humanität (*ren*)<sup>34</sup> als die vorzüglichste Tugend der konfuzianischen Ethik. Jeder Leser ist sozusagen eingeladen, sich als Mitglied dieses konfuzianisch-christlichen Bundes zu fühlen und seine Grundsätze zu befolgen – oder, nach dem Wortlaut des Romans, sich die Anwartschaft auf die Aufnahme zu verdienen. Der Shen-Gedanke bleibt zunächst noch rätselhaft, bis er, am Ende des Romans, doch noch verdeutlicht wird, und zwar mithilfe von zwei Bildern in einer Art sakraler Galerie auf Raffley Castle. Gemalt von Yin, Sir Johns Frau, stellen diese Lehrtafeln die Eckpunkte – Anfang und Ende – der Heilsgeschichte dar. Ausführlich werden die Bilder beschrieben und erläutert: Das erste Bild zeigt die Verstoßung der Menschen aller Rassen aus dem Paradies. Sie ist die Folge einer schweren Sünde: Die Menschen folgten Satan und einer weiblichen Gestalt, der „Hen“, deren Name „Hass“ und „Selbstsucht“ bedeutet. Doch sie hätten der „Shen“, dem Geist des Guten, folgen sollen. Das Bild zeigt eine Szene vor den Trümmern des Tors zum Paradies: Da stehen der Menschengest, Satan und Hen, während einige niedrige Wesen den Leichnam

---

<sup>33</sup> Ebd., 324f.

<sup>34</sup> Das von May, der über keine Chinesischkenntnisse verfügte, mit *shen* transkribierte Wort bedeutet „Mensch“ und in bestimmten Kontexten auch „Menschlichkeit“. Heute wird es umschriftlich mit *ren* wiedergegeben.

der Shen beiseite schaffen. Das zweite Bild zeigt Menschenmassen, die der Hölle entsteigen, um in das geöffnete Paradies einzuziehen. Vor dem Tore aber steht Christus, Satan und Hen mit gebieterischer Geste in die Hölle hinabstoßend, während Shen aus dem Grabe hervortritt. Die Frohbotschaft des Bildes lautet demnach: Shen ist auferstanden! Das Tor zum Paradies ist offen! Wir leben in einer Heilszeit! Die Shen ist eine „unsichtbare, überirdische“ Macht, „in deren Geist die unserige, die irdische hier waltet“, erklärt der Arzt Dr. Tsi.<sup>35</sup>

Die Beschreibung der Bilder lässt an die allegorische Kunst eines William Blake denken oder an das Werk des Allegorienmalers Sascha Schneider, der mit May bekannt war. Tatsächlich hat Schneider das Titelbild der Erstausgabe von „Und Friede auf Erden!“ geschaffen: ein im Weltall schwebender kleiner Globus, auf den, rechts platziert, ein großer, männlicher Engel mit ausgespannten Flügeln und ernster Miene herabblickt. Es muss sich um den Friedensengel handeln, der der Erde die Friedensbotschaft bringt. Versuchen wir, uns die Gestalt der Shen bildlich vorzustellen, dann wohl als weibliches Gegenstück zu Sascha Schneiders Engelsgestalt.

Die Bilder weisen dieselbe Eigenschaft auf wie der Geheimbund: Wie der Shen-Bund einen westlichen und einen östlichen Gründer hat, so verbinden sich in den Bildern Elemente aus der Bibel mit solchen aus der chinesischen Denkwelt. Mays Anliegen, die Vermählung von Ost und West, tritt hier besonders deutlich vor Augen.

### *Interpretation*

Im Friedensroman lässt sich gegenüber den früheren Werken ein „neuer May“ entdecken. Als Wendepunkt vom „alten“ zum „neuen“ May gilt die große Weltreise, die der Autor, größtenteils per Schiff, in den Jahren 1899 und 1900 durchgeführt hat, eine Reise, die über das Mittelmeer und Kairo bis nach Sumatra führte und May Gelegenheit zu einer Neuorientierung bot. In „Und Friede auf Erden!“ lernen wir die reife Weltauffassung des Autors kennen, wie sie sich in den Jahren um 1900 in Auseinandersetzung mit seiner bisherigen schriftstellerischen Tätigkeit und nicht zuletzt im Blick auf zeitgenössische Entwicklungen herausgebildet hat. Der Autor, heißt es im Roman, schreibt „nicht, um seinen kleinen, irdischen Namen bekannt zu machen oder gar zu verewigen, sondern um Gedanken zu verbreiten, die er aus den geistigen Strömungen der Gegenwart herausgreift. Was er sagt, hat er also nicht etwa sich selbst zu verdanken; aber wie er es sagt, das ist von ihm erdacht“.<sup>36</sup> Drei umfassende, eng miteinander verknüpfte Themen liegen dem Roman zugrunde:

---

<sup>35</sup> Karl May, *Und Friede auf Erden!*, 393.

<sup>36</sup> Ebd., 394.

Kritik an der herkömmlichen christlichen Missionstätigkeit, Eintreten für Völkerverständigung und Stellungnahme gegen militanten Kolonialismus.

Das Thema Mission, entwickelt an der Gestalt des Amerikaners Waller, lässt einen gereiften christlichen Glauben des Autors erkennen. May vertritt nicht mehr uneingeschränkt die für seine früheren Schriften charakteristische Überlegenheit des Christentums. So musste noch der Indianer Winnetou Christ werden und sich als solcher bekennen. Winnetou wird das Wort in den Mund gelegt: „Der Glaube der roten Männer lehrt Hass und Tod, der Glaube der weißen Männer lehrt Liebe und Leben. Winnetou wird nachdenken, was er erwählen soll, den Tod oder das Leben.“<sup>37</sup> Und dann, sterbend: „Shar-li, ich glaube an den Heiland. Winnetou ist ein Christ. Lebe wohl!“<sup>38</sup> Solche Bekehrung ist nach dem gereiften Glauben Mays, wie er ihn im Alterswerk vertritt, nicht mehr nötig. Vielleicht darf man sogar sagen: In der Genesung Wallers von seinem fundamentalistischen Bekehrungswahn spiegelt sich der Reifungsprozess, den May selbst durchgemacht hat. Er trennt sich von seiner einseitigen, bis zur Verstiegenheit elaborierten Helden- und Überlegenheitsideologie. Auf Pedang, jener malaiischen Insel, die auch im Friedensroman eine Rolle spielt, hat May im November 1899 einen schweren, mehrtägigen Nervenzusammenbruch erlebt – ein Ereignis, das sich offenbar im Roman spiegelt.<sup>39</sup> Wallers – und Mays eigene – Krankheit verdient einen kurzen zeitgeschichtlichen Kommentar. Dieser bezieht sich auf den fast beiläufigen Hinweis, Waller sei „zwar außerordentlich nervös“, doch nicht „geisteskrank“.<sup>40</sup> Nervosität galt um 1900 als Zeitkrankheit. Der Entdecker dieser Krankheit, der amerikanische Arzt George M. Beard (1839 – 1883), legte im Jahr 1881 ein Buch mit dem Titel „American Nervousness“ vor. Verursacht werde die Nervosität der Amerikaner durch das trockene Klima des Kontinents sowie durch die extreme Hitze und Kälte, denen die Menschen in Nordamerika ausgesetzt seien. Nicht weniger schuld an der Nervosität sei jedoch die Fülle der Herausforderungen, die dem in einer neuen Gesellschaft lebenden Menschen begegnen; das hektische, nach der Uhr verlaufende Leben, aber auch die Streitkultur von Demokratie und Religion belasten die Nerven.

Mit der Religion sieht es nach Beard so aus: „Auf diesem Kontinent ist jeder – ob Mann, Frau oder Kind – Experte für Politik und Theologie. Dieses Experiment ist einer der teuersten Versuche am lebenden Menschen, zehrt es doch seit einem Jahrhundert unsere überschüssigen Energien in grausamer Weise auf. Mit seiner

---

<sup>37</sup> Karl May, Winnetou, Freiburg i. Br. 1893, Bd. 3, 428 (Erstausgabe des Romans).

<sup>38</sup> Ebd., 474.

<sup>39</sup> Zur Vermutung eines Nervenzusammenbruchs auf Sumatra im November 1899 vgl. Hans Wollschläger, Die sogenannte Spaltung des menschlichen Innern, ein Bild der Menschheits-spaltung überhaupt. Materialien zu einer Charakteranalyse Karl Mays, in: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1972/73, Hamburg 1972, 11 – 92, hier 55f.

<sup>40</sup> Karl May, Und Friede auf Erden!, 141.

Aufspaltung in allerlei Sekten bildet der Protestantismus eine der Ursachen der Nervenkrankheiten unserer Zeit. Kein katholisches Land kennt eine Nervosität solchen Ausmaßes, denn die Last der Religion wird in einer katholischen Nation von der Kirche getragen. In protestantischen Ländern aber liegt diese Last auf jedem Einzelnen; daher die persönlichen Zweifel und die ständigen Auseinandersetzungen zwischen Angehörigen derselben Sekte, besonders deutlich zu erkennen in unserem Land, wo Millionen hervorragender Leute sich nicht einigen können über den richtigen Weg zum Himmel.<sup>41</sup> May scheint eben diese Diagnose fortzuführen, indem er den Konflikt zwischen sektiererischer Enge im Religiösen und der echten christlichen Liberalität als weitere Ursache von Nervosität benennt. Waller – und May selbst – sind Beispiele dafür.

An die Stelle der aufdringlichen Mission tritt das unaufdringliche Zeugnis christlicher Liebe, wie es in den Jahren um 1900 auch publizistisch breit vertreten wurde. Der liberale Protestantismus betont die Liebe als grundlegende Tugend des praktischen Christentums, so etwa Adolf von Harnack in seiner Berliner Vorlesungsreihe „Das Wesen des Christentums“ (veröffentlicht und oft aufgelegt seit 1900). Anführen lässt sich auch der in jener Zeit viel gelesene Leo Tolstoi. In seinem Buch „Mein Glaube“ stellt Tolstoi heraus, „daß der Sinn der christlichen Lehre in der Liebe zu den Menschen besteht ... d. h. übe nie Gewalt aus, d. h. begehe nie eine Handlung, die der Liebe widerspricht“.<sup>42</sup> Diese klare Lehre Jesu, so Tolstoi, haben viele durch die „Fanatismen des eigenen Herzens“ ersetzt, wodurch sie „Milliarden Menschen des Heils, das Christus den Menschen brachte, beraubten und berauben und statt Friede und Liebe, die mit ihm kamen, Sekten, Verdammung und alle möglichen Schändlichkeiten, mit Christi Namen bedeckt, in die Welt brachten“.<sup>43</sup> Tolstois an die Bergpredigt anknüpfendes radikales Gedankengut brachte ihm 1901 den Ausschluss aus der orthodoxen Kirche Russlands, ein Ereignis, das sein Gedankengut in ganz Europa bekannt gemacht hat. Tatsächlich fanden in jener Zeit, anders als heute, Tolstois religiöse Schriften nicht weniger Beachtung als sein Romane „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“.

Auch der Religionsverständigung waren in jener Zeit mancherlei Initiativen gewidmet. Die bekannteste ist das „World's Parliament of Religions“, das am Rande der Weltausstellung von Chicago im Jahr 1893 stattfand. Der Begegnung von östlichen und westlichen Religionen gewidmet, gilt es bis heute als der Anfang des interreligiösen Dialogs. Mays Roman liest sich wie ein Versuch, die Botschaft dieses Kongresses narrativ umzusetzen. Mit großem Geschick erfindet der Autor

---

<sup>41</sup> George M. Beard, *American Nervousness: Its Causes and Consequences*, New York 1881, 125f (übersetzt von B.L.).

<sup>42</sup> Leo Tolstoi, *Mein Glaube*. Aus dem Russischen von Raphael Löwenfeld, Leipzig 1901, 31.

<sup>43</sup> Leo Tolstoi, *Kurze Darlegung des Evangelium*. Aus dem Russischen von Paul Lauterbach, Leipzig 1892, 27.

die Geheimgesellschaft „Shen“ als fremdenfreundliches Gegenstück zur notorisch fremdenfeindlichen Geheimgesellschaft der „Boxer“. May löst das Problem der Religionen nicht mithilfe einer westlichen Institution wie der Kirche, die sich schon aufgrund ihrer konfessionellen Spaltung nicht eignet; vielmehr schlägt er zur Lösung den Rückgriff auf eine genuin chinesische Einrichtung vor – auf die Geheimgesellschaft. Das zweite Thema – das Eintreten für Völkerverständigung – folgt aus der neuen Bewertung des Christentums. Mays humanitäre Botschaft ist nicht nur interreligiös, sondern auch interkulturell gemeint. „Gleichen Raum und gleiches Recht für jeden, der zur Menschheit gehört auf Erden!“, fordert er.<sup>44</sup> Und in den Worten, die dem Chinesen Dr. Tsi in den Mund gelegt werden: „Die Weißen sind für uns weder Götter noch Übermenschen. Wir wissen uns ihnen vollständig ebenbürtig.“<sup>45</sup> Ebenbürtigkeit und gleiches Menschenrecht, das bedeutet eine Kritik an kolonialistischer Arroganz, wie sie in Deutschland besonders nach dem Krieg gegen die „Boxer“ laut wurde (dazu gleich noch mehr). Zur Völkerverständigung gehört naturgemäß der Wille, anderen Völkern vorurteilsfrei und mit Wertschätzung zu begegnen. Wir können an dieser Stelle noch einmal an Tolstoi erinnern: „Keinen Unterschied machen zwischen Landsleuten und Fremden, darum, daß alle Menschen Kinder Gottes sind“, gehört für ihn zu den Hauptgeboten Jesu.<sup>46</sup>

Um zu ermessen, wie gründlich May hier umgelernt hat, muss man nur seinen früheren China-Roman „Der blau-rote Methusalem“ (1892) in Betracht ziehen. Er handelt von der Fahrt eines verbummelten deutschen Studenten, der auch Chinesisch studiert hat, nach China. In diesem für Jugendliche geschriebenen humorvollen Roman kommen die Chinesen außerordentlich schlecht weg. „Die Chinesen werden entweder im Kollektiv als schmutzige und übelriechende Eingeborenenmasse dargestellt, oder individuell in den Charaktermasken des grausamen Kriminellen, des verschlagenen Betrügers, des feigen Soldaten und des korrupten Beamten.“<sup>47</sup> Von diesem Chinabild distanziert sich May. Ähnlich wie er in seinen Amerika-Romanen auf den Typus des „edlen Wilden“ zurückgreift, bedient er sich in seinem Friedensroman jenes Chinabildes, das die Aufklärung des 18. Jahrhunderts geschaffen hat. Autoren wie Voltaire und Leibniz gilt die chinesische Kultur als eine Hochkultur, die, anders als Europa, nicht von konfessionellen Kriegen und Disputen sowie der damit einhergehenden Intoleranz geprägt ist. Vielmehr herrschen in China Bildung und Toleranz. Vor allem kommt den Gebildeten jener Status zu, den die europäischen Aufklärer für sich erstreben: Anerkennung und sozialer Rang, der auf Bildung und literarischer Produktivität beruht und nicht auf religiöser Orthodoxie oder

---

<sup>44</sup> Karl May, Und Friede auf Erden!, 560.

<sup>45</sup> Ebd., 436.

<sup>46</sup> Leo Tolstoi, Kurze Darlegung des Evangelium, a.a.O., 60.

<sup>47</sup> So das Urteil von Erwin Koppen, in: Gert Ueding (Hg.), Karl-May-Handbuch, Stuttgart 1987, 336.

Geburtsadel. Als Kenner der Tradition und Literat bildet der chinesische Mandarin das Gegenstück zum gebildeten Bürger Europas.

Das dritte charakteristische Thema, die Stellungnahme gegen den militanten Kolonialismus, lässt sich am besten durch einen Blick auf die außerordentlich aufschlussreiche Entstehungsgeschichte des Friedensromans erläutern. Der Roman ist eine Auftragsarbeit. May galt als Chinakenner. Man kannte seinen früheren Roman „Der blau-rote Methusalem“. Als man May zur Beteiligung an dem monumentalen Sammelband „China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg. Ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik“ einlud, erwartete man ein China verspottendes Werk von der Art des „Methusalem“. Anlässlich des Siegs über die „Boxer“ sollte der Prachtband die Überlegenheit des Westens über das rückständige und inferiore China feiern.

Doch am europäischen Siegesgeschrei im Sommer 1900 wollte sich May nicht beteiligen. Er sagte einen Beitrag zu – um gleichzeitig gegen die Political Correctness zu verstoßen. In dem repräsentativen Band gibt es nur eine einzige Stimme, die für Freundschaft mit China wirbt: Karl Mays Erzählung „Et in terra pax“. Im Jahre 1904 erschien sie als selbstständiges Buch unter dem Titel „Und Friede auf Erden!“<sup>48</sup> Nicht zuletzt aus der Vorsicht, mit der May die wichtigsten antikolonialistischen Äußerungen des Romans in den Mund anderer legt und sie nicht dem Ich-Erzähler zuschreibt, erkennen wir, wie bewusst ihm der Verstoß gegen den Geist des China-Werks war. In der großen, als eigenes Buch publizierten und mit dem Titel „Und Friede auf Erden!“ versehenen Fassung des Romans steht am Ende die den Leser überraschende, von einem Boten überbrachte Meldung eines Kriegsausbruchs. Damit bleibt der Roman ohne Happy End. Auch hier lässt sich eine Reaktion Mays auf zeitgeschichtliche Vorgänge erkennen oder zumindest vermuten. Er könnte an den Aufstand der Herero und Nama gegen die Kolonialherrschaft in Deutsch-Südwestafrika denken, der im Januar 1904 ausbrach und von deutschem Militär mit größter Härte niedergeschlagen wurde – genau in den Monaten, in denen May „Et in terra pax“ zu „Und Friede auf Erden!“ umarbeitete.<sup>49</sup> Es handelt sich um ein außerordentlich unrühmliches Kapitel der kurzen deutschen Kolonialgeschichte. Bei May klingt die Empörung gegen den Kolonialkrieg an, der zum Genozid an der schwarzen Bevölkerung führte. In der Logik des Romans bleibt dieser Krieg natürlich in China, wo er belegt, wie gefährdet jene kleine Kolonie von friedensliebenden Anhängern der Shen-Bewegung ist. Die Themen Gewalt und Krieg haben May, der zum Pazifisten geworden war, sehr beschäftigt. Der Friedensroman ist praktisch frei von Waffengebrauch – ein großer

---

<sup>48</sup> Vgl. Mays eigene Schilderung der Publikationsgeschichte im Roman selbst: Und Friede auf Erden!, 490f.

<sup>49</sup> Die Arbeiten beanspruchten die Monate Januar bis August 1904, vgl. Ekkehard Bartsch, „Und Friede auf Erden!“ Entstehung und Geschichte, in: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1972/73, Hamburg 1972, 93 – 122, hier 107.

Unterschied zu seinen früheren Abenteuererzählungen. Der Ich-Erzähler, sonst stolzer Besitzer und virtuoser Benutzer vorzüglicher Feuerwaffen von der Art des begehrten Henrystutzens, verzichtet nun ganz auf solche. Der Friedensroman belegt Mays persönlichen Reifungsprozess vom waffentragenden deutsch-christlichen Helden seiner Romangestalten Old Shatterhand alias Kara Ben Nemsis zum pazifistischen Dichter der Verständigung zwischen Völkern und Religionen. Um seinen Standpunkt zu vertreten, zieht sich May, zumindest literarisch, auf die wenig angreifbare Rolle des Berichterstatters zurück, der nur mitteilt, was andere sagen. Sieht man einmal von der unglaublichen Beherrschung vieler Sprachen und der (in Wirklichkeit aus Reiseführern geschöpften) Vielwisserei ab, mit der er seine Gesprächspartner wiederholt überrascht, so präsentiert sich der Erzähler als bescheiden und zurückhaltend. Alle Heldentaten, alle Ordnungsstiftung überlässt er anderen. Diese Beobachterrolle ist May zweifellos auf seiner Orientreise zugewachsen – ist doch jeder Tourist zwangsläufig ein Beobachter. Am fremden Ort hat er kein anderes Geschäft als das der aufmerksamen Beobachtung.

Der Ich-Erzähler wirkt nur durch sein Gedicht. An die Stelle der den Gegner mühelos niederschmetternden Faust des Helden (*shatterhand*) tritt das Produkt des Schriftstellers – das Gedicht; es wirkt nicht als Waffe, sondern als Arznei. Indem er sein Gedicht so anschaulich und handgreiflich als wohldosiertes Medikament in ein Leben eingreifen und dieses umgestalten lässt, verwirklicht sich May den Traum jedes Autors. Er hofft, mit seinem Wort, wenn nicht die ganze Welt, so doch das Leben wenigstens eines einzigen Menschen zu verwandeln.

„Die bewaffnete Hand“, lesen wir bei May, stellt „das Wohl der Völker auf das Spiel und bezahlt mit Menschenblut, was ihr der Friede umsonst und doppelt geben würde“.<sup>50</sup> Der schöne Satz ehrt den Pazifismus Mays, doch zeigt er gleichzeitig die Grenze des von ihm beschworenen Antikolonialismus. May kümmert sich nicht um die wirtschaftliche Seite des Kolonialismus: den Wunsch nach billiger Ware, billigen Rohstoffen, schlecht entlohnten Arbeitskräften, nach Herrschaft über Untertanen zweiter Klasse in einem imperialistischen Weltsystem. Diese Probleme tauchen in dem Friedensroman nicht auf, als bestünden sie nicht. So bleibt May, wie die meisten seiner Zeitgenossen, doch dem Kolonialismus verhaftet, wenn er ihn auch von seiner Überheblichkeit befreien, ihn zügeln und veredeln möchte.

Der ganze Roman ist darauf angelegt, Mays bisherige Leserschaft für Völkerverständigung, Neubewertung des Christentums und Kritik am militanten westlichen Kolonialismus zu gewinnen – daher die häufigen Verweise auf frühere Romane, deren Kenntnis mehrfach, direkt oder indirekt, in Erinnerung gerufen wird. Wenn es im Roman zu Raufereien kommt, wenn Personen mit verheimlichten Identitäten auftreten (etwa Robert Waller genannt Dilke), wenn ein Gefangener befreit und ein

---

<sup>50</sup> Karl May, Und Friede auf Erden!, 479.

Todgeweihter gerettet wird, wenn ein arabischer Diener Gegenstand unfreiwilliger Komik wird, so befindet sich der May-Leser in einer ihm vertrauten Welt. Wie Winnetou möchte auch Omar mit dem Ich-Erzähler nicht über Religion reden.<sup>51</sup> May-Leser kennen Sir John Raffle; nun erfahren sie auch, dass seine Schiffsbibliothek Mays gesammelte Werke enthält – und ein Band aus dieser Bibliothek genügt, um die Leserin Mary Waller zu unterhalten und ihren Vater zur Lektüre desselben Buches greifen zu lassen.<sup>52</sup> May rechnet also mit einer treuen Lesergemeinde, die er zunächst mit den erwarteten Standardszenen und -motiven bedient, um sie dann auf denselben Weg der Neuorientierung zu locken, den er selbst beschritten hat. Ist die Botschaft des Friedensromans heute noch akzeptabel? Der heutige Pädagoge mag sich eine klarere Absage an allen Kolonialismus und einen entschiedeneren Verzicht auf die Reste überlegenen Heldentums wünschen. Der Theologe mag auf eine deutlicher artikulierte Theorie der Religionen drängen. Solche Wünsche lassen sich naturgemäß nicht erfüllen. Es wäre unsinnig, von einem Autor der Vergangenheit mehr als das zu verlangen, was er und seine Zeit geben konnten. So will uns Mays lehrhafter Roman als ein bemerkenswertes menschliches und religionsphilosophisches Manifest erscheinen, dessen Lektüre noch heute lohnt. „It’s clear.“

---

<sup>51</sup> Ebd., 45, 106. Vgl. Karl May, Winnetou, Freiburg i. Br. 1893, Bd. 1, 425 (Erstausgabe).

<sup>52</sup> Karl May, Und Friede auf Erden!, 293 und 452.